

Kleineidam, Erich, *Universitas Studii Erfordensis, Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt im Mittelalter 1392—1521*. Teil I: 1392—1460, Teil II: 1460—1521 (Erfurter Theologische Studien, 14 u. 22). 8° (XXV u. 398, XVIII u. 396 S.) Leipzig 1964 u. 1969, St.-Benno-Verlag.

Eine neuere Geschichte der deutschen Universitäten des Mittelalters gibt es noch nicht, nur Monographien zu Einzelfragen (vgl. etwa: H. Denifle, *Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400* [Berlin 1885]). Speziell für die Erfurter Universität fehlen nähere Angaben, und die Chronik des Zacharias Hugel aus dem Jahre 1670 (*Antiquitatum Erfurtensium oder Der Chroniken von der Stadt Erfurt Vier Bücher*, im Besitz der Bibliothek des Evang. Ministeriums zu Erfurt) dürfte schwer zugänglich sein. Allein die dortige Franziskanerschule ist durch zahlreiche Arbeiten von L. Meier allgemein bekannt geworden (siehe insbesondere: *Die Barfüßerschule zu Erfurt*, Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 38, 2 [Münster 1958]). Hier setzt nun der Verf. mit seiner gründlichen Untersuchung ein. — Die Quellen für die Geschichte der Erfurter Universität fließen nicht sehr reichlich. Das in der Stadt vorhandene Urkundenmaterial (Domarchiv und Stadtarchiv) sowie das aus den päpstlichen Dokumenten bisher veröffentlichte Material bilden die Grundlage. Geschildert wird der erstaunliche Aufstieg, den die Universität Erfurt von 1392 bis etwa 1460 genommen hat: „ohne Förderung eines Herrscherhauses, ohne politischen Einfluß, ohne finanzielle Unterstützung durch die Stadt Erfurt, die ihre Patronin war, sondern allein aus der Kraft ihrer wissenschaftlichen und pädagogischen Leistung wurde sie die größte und am meisten besuchte Universität Deutschlands im 15. Jahrhundert“ (I. Bd, VI f.). Dazu kommt noch, daß Erfurt in dieser Zeit keine einzige überragende Persönlichkeit aufzuweisen hatte, da Meister Eckhart bei den Dominikanern, Johannes von Erfurt bei den Franziskanern, Heinrich von Friemar bei den Augustinern und Thomas von Erfurt aus dem Weltklerus vor der Gründung der Universität in Erfurt gewirkt haben. Alle Fakultäten und Ordensschulen der späteren Zeit sind an den Erfolgen der Universität beteiligt; „daß sie aus eigener Kraft die Universität über ein Jahrhundert hinaus auf einer solchen Höhe gehalten haben, in einer Zeit eines völligen Umbruchs des Bildungsideals, in der Zeit der Auflösung der großen mittelalterlichen Synthese — das ist das gemeinsame Verdienst aller der Männer, die in dem Rahmen, der ihnen durch die Grenzen ihrer Begabung gesteckt war, ihr Bestes leisteten in der gemeinsamen Anstrengung im Dienste der Wissenschaft und Erziehung“ (I. Bd, VII). — Bei der Überfülle des von K. Gebotenen — er nennt zu bescheiden seine Arbeit nur einen Überblick, der zu weiteren Forschungen anregen soll — ist eine weise Beschränkung für die Wiedergabe des Inhalts notwendig. Besonderes Interesse erweckt die Erfurter Theologie, jedenfalls mehr als ihre Philosophie, Jurisprudenz und Medizin, und zeitlich gesehen, haben die Gründungsjahre (1392—1398) und die spätere Epoche von 1500 bis 1521, da ein entschiedener Nominalismus und auch der Humanismus Einlaß fanden, sicherlich den Vorrang. Damit soll nicht geleugnet sein, daß auch zwischendurch beachtenswerte Erkenntnisse mitgeteilt werden; siehe z. B.: „Die Beziehungen der Universität Erfurt zu den alten Universitäten Köln, Wien, Heidelberg und Paris“ (I, 50—56), und: „Die Universität Greifswald, die Universität Basel, die Universität Freiburg i. Br.“ (I, 163—180), ebenso: „Universitätsneugründungen (Ingolstadt, Trier, Mainz, Tübingen)“ (II, 129—139). — Auf die Fürsprache des Kardinalbischofs von Ostia, Philipp von Alençon, und des Mainzer Kurfürsten Adolph von Nassau hin genehmigte Papst Urban VI. am 4. Mai 1389 endgültig die Errichtung einer Universität mit allen Fakultäten zu Erfurt. Zum ersten Rektor wurde Ludwig Mollner gewählt, der in Prag und Montpellier studiert hatte. Die Zahl der Hörer bei der Eröffnung läßt sich nicht mehr feststellen, aber „die Zahl 523, die oftmals . . . angegeben wird, ist mit Sicherheit unrichtig“ (I, 13). Anfangs fiel es schwer, die theologische Fakultät mit Dozenten zu besetzen. Von den Augustiner-Eremiten wurde der in Paris ausgebildete Doktor der Theologie Angelus von Döbeln übernommen, dem nur ein Baccalaureus zur Seite stand, Heinrich von Grefenstein. Die Dominikaner und die Franziskaner schlossen sich bald mit ihren Lehrkräften an. Der erste Theologieprofessor aus dem Welpriesterstand wurde der angesehene Hermann Lurz aus Nürnberg, Doktor der Philosophie, Medizin und Theologie und Verfasser eines „Tractatus de paralogismis



consuetis fieri in materia Trinitatis benedictae et eorum solutionibus“; im Jahre 1396 wurde er zum Rektor gewählt und starb ungefähr 1399 (I, 265—267).

Über die wissenschaftliche Einstellung der Erfurter Theologie in den ersten Jahren des Bestehens der Universität kann nur schwerlich etwas Bestimmtes gesagt werden. Der Einfluß von Prag her war ohne Zweifel groß, und dort hatten die führenden magistri wie Heinrich Tötting von Oyta und dessen Schüler Konrad von Soltau eine starke Hinneigung zu der „modernen“ Logik gezeigt. Auch Hermann Lurcz in Erfurt bevorzugte die logischen Probleme in der Theologie; bei ihm „finden wir einen überspitzten Logizismus nicht, wohl aber eine ungemein subtile Logik, die mit einem außerordentlichen Scharfsinn auf alle Fragen der Trinitätslehre angewandt wird“ (I, 30). Aber diese eindeutige Vorliebe für die moderne Methodik besagt noch nichts über die inhaltliche Richtung. Wilhelm Okham wird nicht zitiert, ja dessen Sentenzenkommentar wurde erst im Jahre 1458 durch die Universitätsbibliothek erworben (I, 190). Die Erfurter Theologie kannte zu ihrem Beginn „keinen Schulstreit der alten und neuen Richtung, auch dann nicht, als an vielen anderen Universitäten die philosophische Fakultät sich wegen der zwei Wege in zwei Fakultäten mit je einem Dekan, wie etwa in Basel, teilt“ (I, 186). Und neben den Vertretern des Weltklerus und der Augustiner, die man mehr oder weniger der „via moderna“ oder besser deren Vorbereitung zuzählen kann, gab es noch Lehrer aus den Orden der Dominikaner und Franziskaner, die thomistisch bzw. skotistisch lehrten. Dagegen waren die Erfurter Professoren von jeher reformfreudig, aber nicht antipapstlich, geschweige denn antikirchlich. Wenn die These von der Superiorität der allgemeinen Konzilien über das Haupt der Kirche verteidigt wurde, so geschah das aus Sorge für die Einheit der Christenheit und in Übereinstimmung mit der Ansicht vieler angesehenen Theologen der damaligen Zeit. Insbesondere fand der Kardinal Nikolaus von Kues bei seinem Eintreten für die Erneuerung von Kirche und Orden Unterstützung, und der Abt des Erfurter Benediktinerklosters St. Peter, Günther von Nordhausen, machte seine Abtei zum geistigen Mittelpunkt der reformierten Bursfelder Kongregation. Andererseits nahmen die Erfurter Theologen auch Stellung gegen die Wallfahrt zum heiligen Blut von Wilsnack und die damit verbundene Wundersucht des Volkes; der ehemalige Philosophieprofessor und nachmalige Prämonstratenser Eberhard Woltmann schrieb sogar einen Traktat „De adoracione et contra cruores“ und eine längere Abhandlung gegen Johannes von Capistrano (1452). — Die letzte Periode der Erfurter Universität (etwa 1500 bis 1521) beansprucht am meisten das Interesse des Lesers. Kennzeichnend wurde die Hinwendung zu einem ausgeprägteren Nominalismus, verbunden mit dem Eindringen des Humanismus und der Vorbereitung der Reformationsideen. Aber zugleich gab es in Erfurt auch so etwas wie eine Spätblüte der Scholastik, geknüpft an die Namen Jodokus Trutfetter und Bartholomäus Arnoldi von Usingen. Der Durchbruch zu einer klaren terministisch-ockhamistischen Schulrichtung erfolgte anscheinend auf einer Quodlibet-Disputation von 1497. Trutfetter und Usingen sorgten auch durch Drucklegung ihrer Schriften für die Verbreitung ihrer Gedanken, zumal nachdem zu Beginn des 16. Jahrhunderts Wolfgang Schenk einen eigenen Verlag in der Stadt aufgemacht hatte. Aber die Problematik wurde mehr auf dem Gebiet der Logik als auf dem der Theologie ausgetragen; so zeigte z. B. Trutfetter „gegen Thomas von Aquin keine Abneigung, sondern schätzte ihn ebenso sehr wie Petrus Hispanus, obwohl beide Vertreter der alten Richtung waren“ (II, 151). Der Humanismus hatte sich schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in Erfurt ansiedeln können, aber erst später wurde er zum entscheidenden Faktor. Nikolaus Marschalk, Maternus Pistoris und Mutianus Rufus (seit 1503 in Gotha) waren maßgebend daran beteiligt. „Etwa bis zum Jahre 1505 reicht in Erfurt die Zeit der Koexistenz von Scholastik und Humanismus. Nunmehr geht der Humanismus zum Angriff über. Er erfolgt in zweifacher Weise: einmal durch die stille, aber überaus wirksame Opposition, die von Mutian und seinem Kreis ausging, und ferner im offenen Angriff, wie ihn Hermann von dem Busche und Tilonin Conradi vertragen“ (II, 183). Es gelang Mutian, einen großen Teil der aktivsten und begabtesten jungen magistri für sich zu gewinnen, so Heinrich und Peter Eberbach, Heinrich Urban, Spalatin, Crotus Rubianus, Ulrich von Hutten, Eoban Hessus und später auch Justus Jonas, Johannes Lang, Johannes Draco, Adam Kraft, Justus Menius u. a. m. Mancherlei Unruhen brachen aus, hie und da bis zum offenen Aufstand gesteigert, und von



alldem legen die „Dunkelmännerbriefe“ ein beredtes Zeugnis ab. Im Januar 1515 wurde innerhalb der philosophischen Fakultät eine Neuordnung der Vorlesungen über Aristoteles und Grammatik im humanistischen Sinne vorgenommen. Die Auswirkungen auf die Theologie mußten sich bald einstellen, zumal da die alten Professoren, ohne Nachwuchs zu erhalten, starben oder wegzogen. Das Schicksal der Erfurter Universität war besiegelt, und der Zustrom der Studenten versiegte, wozu auch die Gründung neuer Universitäten und die Weigerung des Kanzlers, des Erzbischofs von Mainz, Protestanten promovieren zu lassen, beigetragen haben. Nachträglich sei noch vermerkt, daß die Erfurter auch die Verbindung zwischen Luther und Erasmus von Rotterdam brieflich herstellten (II, 235 f.). — Damit ist die Darstellung des Verf. bei dem Reformator von Wittenberg angelangt. Die historischen Ereignisse werden in ruhiger Objektivität geschildert: Luthers Studium an der philosophischen Fakultät von Erfurt (seit 1501), seine recht lose Verbindung zu den dortigen Humanisten, die Übersendung der von ihm Ende August 1517 verfaßten „Thesen gegen die scholastische Theologie“ und die etwas später erfolgte der 95 Thesen zum Ablaß, die Ausbreitung der neuen Lehre in Erfurt, der feierliche Empfang Luthers bei seinem Einzug im Jahre 1521, der wegen der Maßregelung der dabei beteiligten Kanoniker danach einsetzende „Pfaffensturm“ usw. Es wird hier nicht notwendig sein, die Einzelheiten genauer darzulegen, da sie aus der Lutherforschung bekannt sind und K. nur noch Belege aus den Archiven hinzugefügt hat. — Ein Rückblick auf die gesamte Untersuchung läßt erst die gewaltige Arbeit, die hier geleistet worden ist, voll erkennen. Trotz der vielen Namen — das Personenregister geht von Seite 373 bis 391 — kommen die großen Linien der Entwicklung gut zur Geltung. Wenn der Verf. in seiner Einführung erklärt, sich bewußt zu sein, „daß er längst nicht alles Quellenmaterial, das für eine Geschichte der Erfurter Universität vorhanden sein mag, benutzt hat“ (I, S. VI), so sind doch etwaige Lücken von kaum einer Bedeutung. Allerdings wäre es für einen weiteren Leserkreis nicht unnütz gewesen, eine Erläuterung der immer wieder angewandten Nomenklatur des scholastischen Schulbetriebes vorzuschicken. Die sich von neuem stellende Frage nach dem Einfluß des Erfurter Nominalismus auf den jungen Luther und die spätere Entwicklung seiner Theologie würde wohl am besten ein eigenes Arbeitsthema bilden.

J. Beumer, S. J.

*Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft.* In Verbindung mit dem Vorstand der Cusanus-Gesellschaft hrsg. v. R. Haubst, Heft 5—8. Je Gr. 8° (180 S.; 210 S. mit 6 Tafeln; 192 S. mit 4 Tafeln; 279 S. mit 2 Tafeln). Mainz 1965. 1967. 1969. 1970, Matthias-Grünwald-Verlag. 28.— DM, 28.— DM, 24.— DM, 35.— DM.

Bevor auf Einzelheiten eingegangen wird, sei über die vier Hefte in einer kurzen Übersicht referiert. Vorangestellt sind jeweils die Mitteilungen aus der Cusanus-Gesellschaft bzw. dem Institut für Cusanus-Forschung. In H. 5 finden wir den Nachruf von Jos. Koch auf den Verleger der Cusanus-Werke Felix Meiner, in Heft 6 schon den Nachruf auf Jos. Koch selbst und auf Paul Wilpert (R. Haubst). Eine Reihe von Untersuchungen beschäftigt sich mit den Handschriften aus dem Besitz des Nikolaus v. Kues in verschiedenen Bibliotheken (Brüssel, v. a. aber London, wo 45 Nummern nachweisbar sind). In 2. Fortsetzung wird das kritische Verzeichnis der Londoner Hss aus dem Besitz des N. v. K. weitergeführt (Hallauer, Hoffmann, Kotter) (8, 199—226), mit einem Anhang zu den hebr. Hss (227—237). Von neuen Hss hatte Hallauer schon in H. 6, 146—157 berichtet. Verschiedene Aufsätze sind natürlich, dem Zweck des Cusanus-Institutes entsprechend, den Editionsproblemen gewidmet; andere bringen biographische Details, die v. a. den Spezialisten interessieren. Sehr speziell sind die Studien zu den profanwissenschaftlichen Ideen des Cusaners: „Mutmaßungen über das früheste mathematische Wissen des N. v. K.“ (J. E. Hofmann, in: 5, 98—136); „Die Herkunft der Elemente der Mathematik . . .“ (N. Stuloff, in: 6, 55—64). Dem „Fortleben des N. v. K. in der Geschichte des politischen Denkens“ geht P. Sigmund nach (7, 120—128). Philosophischen Problemen beim Cusaner sind die Beiträge des Symposiums des wissenschaftlichen Beirates der Cusanus-Gesellschaft in H. 6 gewidmet. Dazu kommen in H. 8 Untersuchungen zur Interpretation von *De Coniecturis* (das eben in neuer Edition von Jos. Koch, Karl Bormann und Joh. Gerhard Senger bei Felix Meiner